

Dreyzehntes Kapitel.

Von Abschaffung des Decemvirats, bis zu Roms Verbrennung durch die Gallier.

Befreyt von einem Joche, das es sich J.d.St.304. selbst aufgebürdet hatte, wählte das Volk den Valerius und Horatius zu Consuln des noch übrigen Theils des Jahres, und Virginius und Icilius zu Tribunen. Die Bestrafung der Decemvirn war das erste Augenmerk dieser ganz plebejisch gesinnten Obrigkeiten. Appius ward ein Tag angesetzt, an dem er wegen Hochverraths und Mords sich verantworten sollte. Auch Oppius, nächst ihm der strafbarste, ward vorgeladen. Aber beyde wußten zu gut, wie wenig Gnade sie sowohl von ihren Richtern, die ihre erklärten Feinde waren, als auch vom Volk, dessen Unwillen sie auf so vielfältige Weise gereizt hatten, erwarten dürften, und kamen einer Wuth, der zu widerstehen sie nicht hoffen konnten, durch einen freywilligen Tod zuvor. Die acht andern wanderten in ein freywilliges Elend. Claudius, Virginiens vorgeblicher Gebieter ward verbannt. So verfolgte die Wuth der Tribunen diese Unglücklichen, und schien selbst durch deren Untergang noch nicht besänftigt. Schon beeiferten sie sich, diejenigen, die sie um ihrer Grausamkeit willen zerschmettert hatten, in

in gewaltthätigen Handlungen zu übertreffen, schon zitterte der Senat, der so viele seiner Mitbürger zum Verderben ausgezeichnet sahe; als glücklicher Weise Duillius, ebenfalls ein Tribun, aber von mildern Sitten als seine Gehülfen, ihre Furcht durch die Erklärung beschwichtigte: daß kein Blut mehr bey dieser Gelegenheit vergossen werden sollte, daß Virginiens Tod satksam gerochen sey, und daß er alle weitere Untersuchungen in dieser Hinsicht untersage.

Dies beruhigte den Senat gewissermaßen für diesmal; aber er fand bald Ursache zu neuen Besorgnissen. Die beyden Consuln schienen das Interesse der Patricier aufgegeben zu haben, und mit den Tribunen in die Bette, nur auf Befriedigung der Volkswünsche zu sinnen. Sie bewirkten ein Gesetz, Kraft dessen jeder noch so niedriger und unbedeutender Plebejer für seine eigene Person in allen Wahlen und Berathschlagungen mit dem angesehensten Patricier völlig gleichen Einfluß haben sollte: der letzte Streich, durch welchen das Bischen noch übrigen Unterschiedes zwischen Adel und Unadel aufgehoben wurde. Ein dem Ansehn des erstern so tödtliches Gesetz mußte natürlicher Weise in diesem das Verlangen hervorrufen, sich an Männern zu rächen, die bloß ihren eigenen Einfluß auf Kosten des ganzen Körpers zu vergrößern suchten; die Gelegenheit dazu fand sich gar bald. Auf einem Feldzuge wider die Aequier und Sabiner gewannen die Consuln einen vollkommenen Sieg,
und

XIII. Kap. Von Abschaffung der Decembirn u. 191

und forderten nach ihrer Heimkunft einen Triumph, dieser ward ihnen vom Senat hartnäckig abgeschlagen. Unwillig appellirten die Consuln ans Volk, beklagten vor dessen Richterstuhl sich bitterlich über die Ungerechtigkeiten des Senats, und erzwangen ein Gesetz, nach welchem die Befugniß Triumphe zuzuerkennen, in der Folge auf dem Volk allein beruhen solle. So fuhren die beyden Stände des Staats unaufhörlich fort, mit einander zu kämpfen. Die Patricier wurden nicht müde den Schatten von Vorrang, den man ihnen noch übrig gelassen hatte, zu vertheidigen; und das Volk machte unaufhörlich neue Forderungen, gerade als ob sein Heißhunger durch jedes Nahrungsmittel, womit man ihn zu stopfen suchte, nur neue Kräfte gewönne.

Es konnte nicht fehlen, daß so ununterbrochene innere Zerrüttungen die Kräfte des Staats aufzehren, und seinen auswärtigen Feinden neuen Muth machen mußten. Noch immer dauerte der Krieg mit den Aequiern und Volscern; verschiedene Jahre hinter einander wurden den Römern allerley unbedeutende Vortheile abgewonnen, zuletzt aber ward der Feind so dreust, daß er bis an die Mauern Roms streifte. Jedoch nicht bloß der Muth der Römer, auch ihre andern Tugenden, hauptsächlich ihre Gerechtigkeit schien durch ihre innere Streitigkeiten gelitten zu haben. Ardea und Dericia, zwei benachbarte Städte, verunwilligten sich um einige Ländereyen,
auf

auf welche beyde Ansprüche machten. Unfähig sich zu vergleichen, bezogen sie sich auf Rom's Senat und Volk. Jener, in dem noch einige Funken des altväterlichen Edelmutheß glommen, weigerte sich den Zwist zu entscheiden. Dieses ergriff ihn mit Eifer; ein alter Mann, Namens Scaptius, behauptete, daß gerade diese Länderen den Römern zugehörten; sogleich erklärten diese sich für die rechtmäßigen Besitzer, und schickten die streitenden Partheyen voll knirschenden Gefühls ihrer Thorheit und Ohnmacht, und der römischen Ungerechtigkeit zu Hause.

Zimmer weiter griffen die Tribunen um sich. Sie die sich einmal in einige Zweige der Staatsverwaltung gedrängt hatten, waren nicht zufrieden zu stellen, bis sie an allen Theil gewonnen hatten. In dieser Hinsicht brachten sie zwey neue Gesetze in Vorschlag; eines, kraft dessen es den Plebejern erlaubt seyn sollte, sich mit den Patriciern zu verschwägern; das andere, kraft dessen auch das Consulat ihnen offen stehen sollte. Die Senatoren beantworteten diese Vorschläge mit ihrem gewöhnlichen Unwillen. Eher beschlossen sie, das äußerste über sich ergehen zu lassen, als so schmachvollen Zumuthungen sich zu unterwerfen. Da sie aber nur zu bald inne wurden, daß all ihr Widerstand bloß diente, die Unruhen im Senat zu vergrößern und zu verewigen; so gaben sie zu dem Gesetz über die Ehen ihre Einwilligung, in Hoffnung, daß diese Einräumung das Volk zu-

frie-

XIII. Kap. Von Abschaffung der Decemviren 2c. 193

frieden stellen würde. Er befriedigte sie wirklich, aber nur auf eine sehr kurze Zeit; die Herannahung eines Feindes gab ihnen Gelegenheit, ihren gewöhnlichen Kunstgriff, die Verweigerung aller Kriegsdienste wieder in Uebung zu bringen, und die Consuln waren gezwungen, über die Lage der Zeiten mit den vornehmsten Senatoren eine Privatzusammenkunft zu halten. Hier schlug Claudius nach langen Rathschlägen einen Ausweg vor, der ihm bey gegenwärtigen Umständen am fähigsten schien, das Volk zu befriedigen. Dieser Ausweg bestand darin, daß man das Consulat durch Bewegung desselben an die Plebejer zwar nicht besudeln, dagegen aber sechs oder acht neue obrigkeitliche Personen mit Consularischer Gewalt erwählen sollte, unter denen die Hälfte Plebejer wären. Im Grunde war dieser Vorschlag ein sehr armeliger Behelf, und gewährte dem Volk wirklich alles was es verlangte; dennoch fand er allgemeinen Beyfall. Damit es jedoch nicht scheinen möchte, als ob irgend etwas vorläufig von ihnen verabredet worden wäre, so wurden sie eins, daß die Consuln bey der nächsten Senatsitzung zuerst die jüngern Senatoren um ihre Meinung fragen sollten, statt daß es sonst gewöhnlich war, zuerst die älteren zu fragen. Dies geschah. Der Senat versammelte sich; die Tribunen beschuldigten die Consuln heimlicher Zusammenkünfte und Anzettlungen wider das Beste des Volks. Die Consuln betheuertem ihre Un-

schuld, und riefen zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit die jungen Mitglieder des Hauses zuerst auf, ihre Meinung vorzutragen. Da diese aber stille schwiegen, fiengen einige der älteren Senatoren, die als Volksfreunde bekannt waren, an, zu äußern, daß man dem Volk willfahren müsse; daß niemand ein geziemenderes Recht auf Macht und Ansehen habe, als diejenigen, die die Werkzeuge wären, sie zu gewinnen und zu behaupten; und daß der Staat nicht eher frey genannt werden könne, bis allgemeine Gleichheit in ihm herrsche.

Der getroffenen Abrede zufolge redete icht Claudius. Wiewohl im Herzen sehr geneigt, die Aeußerung seiner Vorgänger zu unterstützen, ergoß er sich dennoch in bittere Schmachreden wider das Volk, und stimmte am Ende wider das Gesetz. — Schon stürmten und tobten die Plebejer, als Cenucius auftrat, Volk und Senat einen Mittelweg einzuschlagen rieth, und verabredeter Maßen den Vorschlag that, für das nächste Jahr sechs obrigkeitliche Personen mit Consularischer Gewalt zur Hälfte aus dem Senat und zur Hälfte aus dem Volk zu wählen, da man denn nach Ablauf ihrer Regierungsfrist sehen würde, ob die neue Einrichtung beybehalten oder das Consulat wieder hergestellt werden solle. — Dieser Vorschlag ward von der neuerungslustigen Menge mit Beyfall angenommen. Jedem Plebejer ward erlaubt, sich um die neue Würde zu bewerben. Allein

XIII. Kap. Von Abschaffung der Decemviren 195

lein so wenig einstimmig ist die Menge mit sich selbst, daß, wiewohl ihrer viele sich zu dem Amte meldeten, dennoch keiner desselben würdig geachtet wurde, sondern die Wahl lediglich die Patricier getroffen hatte, die sich als Mitbewerber dem Volke darstellten.

Auf diese Weise erhielt das Volk, dem Veränderung immer Verbesserung dünkt, gewissermaßen seinen Willen. Die neuen Gewalthaber erhielten den Namen der Kriegstribunen; anfangs waren ihrer nur drey, in der Folge aber ward ihre Zahl bis zu vieren und zuletzt bis zu sechsen vermehrt. Sie hatten die Macht und führten die Insignien der Consuln; in so fern ihre Gewalt aber zwischen mehrere vertheilt war, war das Ansehen jedes Einzelnen geringer. Die ersten, so gewählt wurden, behielten ihre Würden nicht länger als drey Wochen, indem die Augurn an den Ceremonien ihrer Wahl etwas auszusetzen fanden.

Nach Entsetzung der Kriegstribunen wurden wieder Consuln gewählt. Um jedoch diesen die Last der Geschäfte, die auf ihren Schultern ruheten, einigermaßen zu erleichtern, ward eine neue Würde errichtet; die Censur nehmlich, die alle fünf Jahr erneuert wurde. Das Geschäfte des Censors war, die Zahl und das Vermögen der Einwohner zu schätzen, das Leben und die Sitten der Bürger zu beobachten, Senatoren übler Aufführung halber zu entsetzen, Rittern ihre Rosse zu nehmen, und Plebejer aus ihren

Triben in niedere herabzusetzen, wenn sie eine schlechte Lebensart führten. Die beyden ersten Censorn waren P a p i r i u s und S e m p r o n i u s , beyde Patricier, wie denn auch die Censur die ersten hundert Jahre lediglich in diesem Orden blieb.

Die Stiftung dieser Würde diente, dem Staat auf eine Zeitlang seinen Frieden wieder zu geben; und ein Triumph, den der Consul G e g a n i u s um diese Zeit über die Volscer erfocht, gewährte der allgemeinen Zufriedenheit, die dormalen im Volke herrschte, einen neuen Zuwachs. So wie die Griechen einen Sieg in den olympischen Spielen als den höchsten Gipfel des Glanzes betrachteten, den ein Sterblicher erklimmen könne, so war ein Triumph die allerhöchste Ehre, wovon ein Römer einen Begriff hatte. Für ihn fochten ihre Feldherrn nicht weniger, als für das Beste des Staats, und auch das Volk verlor, während eines solchen Schauspiels das Gefühl alles Elends, im Mitgenuß der Herrlichkeit seines Vaterlandes.

Jedoch auch diese Stille war nicht von Dauer. Eine Hungersnoth folgte, deren Schuld die Armen, wie gewöhnlich, den schwelgenden Reichen beymaßen, und als ihr Murren unwirksam blieb, neue Tumulte begannen. Den Consuln ward zur Last gelegt, daß sie die Stadt nicht beyzeiten mit hinlänglichem Vorrathe versorgt hatten. Im Bewußtseyn ihrer Unschuld verachteten sie jedoch die Verleumdung

XIII. Kap. Von Abschaffung der Decembirn 2c. 197

des Pöbels, und bemüheten sich der dringenden Noth aufs Beste abzuhelfen. Allein, wiewohl sie alles thaten, was von thätigen Obrigkeiten zu erwarten steht, so wurden sie in ihrem wohlthätigen Geschäfte doch vom Spurius Mälius, einem reichen Ritter, der alles Korn Toskaniens aufgekauft hatte, bey weitem übertroffen. Dieser Demagoge, der den Erschütterungen des Staats bisher ruhig zugehört hatte, nährte ein geheimes Verlangen, sich vermittelst der Spaltungen desselben emporzuschwingen. Zu dem Ende vertheilte er Tag für Tag so viel Korn unter die dürftigen Volksklassen, daß sein Haus endlich der Sammelplatz aller Laugenichts, Faulenzen und solcher Menschen ward, die gegen ein müßiges Sklavenleben gerne die Arbeitsamkeit der Freyheit umgetauscht hätten. Nachdem er sich einer hinlänglichen Parthey versichert zu haben glaubte, ließ er eine große Menge Waffen kaufen, und Nachts in seine Wohnung bringen; sodann zettelte er eine Verschwörung an, vermittelst welcher er das Haupt des Staats werden, und verschiedene Tribunen, die er zu gewinnen Mittel gefunden hatte, nächst ihm auf den Trümmern der Freyheit emporsteigen sollten. Minutius, dem gerade die Versorgung des Volks oblag, entdeckte den Anschlag bald, der wider die Freyheit entworfen war, und eilte den Senat davon zu benachrichtigen. Auf der Stelle beschloß man einen Dictator zu wählen, der, ohne das Volk befragen

zu dürfen, die Verschöderung unterdrücken könnte. Cincinnatus, damals schon achtzig Jahr alt, ward noch einmal aufgefordert, um sein Vaterland von der drohenden Gefahr zu befreien. Er ließ den Verräther sogleich vor seinen Richterstuhl fordern. Dieser, auf den Beystand der Menge trogend, weigerte sich zu erscheinen. Cincinnatus schickte den Ahala, seinen Magister Equitum zu ihm, um ihn mit Gewalt zu holen, als aber Mälius auch diesem zu folgen sich hartnäckig weigerte, tödtete ihn Ahala auf der Stelle. Der Dictator billigte die rasche That seines Abgeordneten, und befahl die Güter des Verbrechers zu verkaufen, sein Haus nieder zu reißen, und seinen Kornvorrath unter das Volk zu vertheilen.

Die Volkstribunen waren über Mälius Tod nicht wenig aufgebracht. Um den Senat einigermaßen dafür zu züchtigen, drangen sie darauf, daß bey der nächsten Wahl nicht Consuln, sondern Kriegstribunen erwählt würden. Der Senat mußte sich dies gefallen lassen. Allein wiewohl auch den Plebejern der Zugang zu dieser Würde offen stand, so wurden dennoch, wie das vorigemal, drey Patricier gewählt. Im folgenden Jahr stellte man die alte Verfassung wieder her, und wählte wieder Consuln.

Während diesen Zwistigkeiten ermangelten die Vejer und Volscer nicht ihre alten Streifereyen zu wiederholen, und selbst die Bundesgenossen Roms begannen in ihrer Treue zu wanken. Fidenā, eine alte

alte Pflanzstadt der Römer fiel ab, und verband sich mit Tolumnius, dem Könige der Vejer. Noch strafbarer aber ermordeten sie die Gesandten, die von Rom abgeordnet wurden, um ihnen über ihre Untreue Vorstellungen zu machen. Um so unerhörter Bosheit mit auszeichnender Rache zu vergelten, ward ein Dictator ernannt, und die Wahl fiel auf Mamertius Aemilius. Die Vejer wurden geschlagen, ihr König blieb und Aemilius kehrte mit aller Pracht des Triumphs, die diesmal durch die fette Beute eines erschlagenen Königs erhöht wurde, nach Rom zurück.

Man sollte glauben, daß der Senat und die Consuln mit ihrem eigenen Ansehn ikt nicht das mindeste mehr hätten durchsetzen können; denn schon im folgenden Jahr finden wir wieder einen Dictator, um sich einem angedrohten Bündniß aller Vejischen Nationen zu widersetzen. Servius Priscus war es, der diesmal die hohe Würde bediente. — Auch das nächste Jahr ward ein Dictator gewählt, Aemilius Priscus nehmlich, der diese Würde nur jüngst bekleidet hatte. Da dieser außerhalb Hauses nichts zu thun fand, machte er sich ein Geschäft daheim, und verkürzte die Dauer der Censur, die vorhin auf acht Jahr bestimmt war, bis zu einem und einem halben. Dafür ward er nach Niederlegung seines Amtes von den Censoren gebüßt und herabgesetzt. Auch dem Volk schien diese Maasregel zu mißfallen,
und

und das nächstemal wurden statt der Consuln Kriegstribunen gewählt. Vier Jahr nachher wählte man wieder Consuln, und da die Aequier mit einem Einfall droheten, einen Dictator, Posthumius Tubero, der sein Regiment mit einem Triumph endigte. Nach abermal vier Jahren wählte die wankelmüthige Menge wieder Kriegstribunen, und da diese unglücklich fochten, ward Aemilius zum drittenmal zum Dictator erkohren, und gewann einen zweyten Triumph. Zwey Jahr nach einander regierten wieder Kriegstribunen, dann Consuln, dann wieder Tribunen, so daß der Staat funfzehn Jahr lang zwischen den verschiedenen Ständen hin und her schwankte. Wenig wichtiges geschah' während dieser Zeit, weder auswärts noch daheim. Der Senat schien all sein Ansehn verloren zu haben, und das Volk alle seine kriegerische Tugend. Jener, der den Reichthum des Staats besaß, schien geneigt alle seine Vorrechte aufzugeben, um nur sein Eigenthum vor dem Ackergesetz zu sichern. Dieses verschwendete so viele Zeit mit dem Anhören seiner redseligen Tribunen, daß es arm, grämlich und auffäzsig ward. So oft ein Feind sich näherte, ward die Gefahr entweder durch die Furcht oder wirkliche Schwäche des Staats dergestalt vergrößert, daß nur das verzweifelte Mittel der Dictatorwahl für hinreichend gehalten ward, ihr zu widerstehen. Zehnmal finden wir in einem Zeitraum von zwanzig Jahren, daß das Volk

Volk Freyheit, Leben und Eigenthum einem einzelnen Bürger anvertrauet habe, und seine Sicherheit nur dessen Tugenden verdankte. So ward nach Aemilius Abgang Servilius Priscus zum viertenmal gewählt, und nach ihm Cornelius Cossus. Solche unbeschränkte Gewalthaber leisteten freylich ihr Gutes. Sie stellten Kriegszucht in der Armee und Ruhe im Staat wieder her, aber mit Gefahr alles dessen, was das Leben köstliches hat, war beydes doch zu theuer erkauft. Ist zwar ward man der schädlichen Folgen eines so ungebundenen Machtbesitzes noch nicht inne; vielmehr freuete sich der Senat aus seinem Mittel eine Obrigkeit wählen zu sehn, die das Volk in Ehrfurcht erhielt; und die Menge ihrerseits wetteiferte einem Feldherrn zu folgen und zu gehorchen, der sie zur Eroberung und Plünderung führte; denn die Dictatoren pflegten, um sich bey dem Volk beliebt zu machen, den Raub der Ueberwundenen gänzlich unter die Sieger auszutheilen. So schien die Plünderung von Anxur, einer den Volscern abgenommenen Stadt, neues Leben unter die Menge zu verbreiten, was jedoch nicht länger dauerte, als die vorübergehende Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

In diesem Zustande der Verwirrung beharrte Rom eine geraume Weile; die Partheysucht ward täglich stärker, die Regierung schwächer. Immer weiter öffneten die Tribunen den Riß zwischen den verschiedenen Ständen des Staats, und immer wei-

ter

ter trieben sie jene Ausgelassenheit, die sie Freyheit nannten. Zuletzt verfiel der Senat jedoch auf einen Ausweg, der seine Macht nicht wenig mehrte, und dem Volke höchlich gefiel, zugleich aber einen Beweis abgab, wie sehr die Römer von ihrer ursprünglichen Tugend ausgeartet waren. Bis izt hatten die Bürger, die zu Felde zogen, die Schlachten ihres Vaterlandes ohne Belohnung geschlagen; sie waren Ackerleute und Krieger. Die nehmlichen Hände, die in einer Jahreszeit das Schwert führten, führten in der andern den Pflug, und nicht nur mit Waffen mußten sie sich auf ihre eigene Kosten versorgen, sondern auch mit Borrath während des Feldzuges. Sie ertrugen diese Beschwerlichkeiten jedoch ohne Murren, indem die Hoffnung der Beute, und die Ehre im Triumph zurück zu kommen, von ihnen als reichlicher Ersatz betrachtet wurde. Dennoch geschah' es nicht selten, daß wenn der Feldzug einmal von längerer Dauer war, ihre kleinen Ländereyen unbestellt blieben, und sie selbst den Rest des Jahres in der äußersten Dürftigkeit schmachten mußten. Daher eben wurden sie genöthigt Schulden zu machen, und daher entsprangen jene mannigfaltige Erpressungen, jener übertriebene Bucher, jene grausamen Plackereyen, mit welchen die Schuldner das Volk unterdrückten. Um so vielen Uebeln vorzubeugen, beschloß der Senat einmüthig, das Heer aus dem öffentlichen Schatz zu besolden: und eine Steuer ward

zu dem Ende eingeführt, von welcher kein Bürger ausgenommen war. Diese Einrichtung gab der römischen Sitte Krieg zu führen gewissermaßen einen ganz neuen Schwung. Was bisher nur den Namen von Streifereyen verdiente, ward ißt regelmäßiger ausdauernder Feldzug. Der Senat durfte von den Tribunen nicht erst Erlaubniß erbitten, ein Heer anwerben zu dürfen, indem das Volk seiner Belohnung gewiß, sich wetteifernd zu den Fahnen drängte. Unbeschreiblich war daher ihre Freude bey dieser Gelegenheit. Sie umringten das Senathaus, sie erboten sich den Vätern des Vaterlandes zu folgen, wohin sie sie führen würden, und versprachen nie wieder zu murren.

So mit dem Volke ausgesöhnt, und eines Heeres Herr geworden, daß er so lang es ihm gut dünckte, im Felde behalten konnte, beschloß der Senat, an den Bejern blutige Rache zu nehmen, und selbst ihre Hauptstadt zu belagern, sollte auch Rom über dem dreusten Unternehmen in Gefahr gerathen. Die Stadt Veji war lang ein blühender starker und furchtbarer Ort gewesen. Sie lag auf einem Felsen und war mit entschlossenen und zahlreichen Vertheidigern versehen. Die Regierungsform, die sonst republikanisch gewesen, hatte sich neuerdings in eine monarchische umgewandelt, und diese Veränderung, die den Bundesgenossen nicht gelegen war, trug ohne Zweifel dazu bey, daß diese die Hauptstadt von dem

röm

römischen Heer so geduldig einschließen sahen. Die Römer ihrerseits hatten Ursach genug über Veji zu zürnen. Lang' war dieser Ort Roms Mitbuhlerin gewesen, immer hatten die Vejer während der innern Zwistigkeiten die Stadt mit ihren Einfällen beunruhigt, und die Gesandten, die sich darüber beschweren sollten, gewöhnlich mit Mißhandlungen zurückgeschickt. Izt also schien es beschlossen, daß Veji, es koste was es wolle, fallen sollte, und die Römer, einen langen und muthigen Widerstand erwartend, schlugen ein regelmäßiges Lager vor der Stadt auf. Die Stärke der Stadt ist aus der Länge der Belagerung abzunehmen, die nicht weniger denn zehn Jahre dauerte, während welcher das Heer ununterbrochen um die Stadt gelagert blieb, des Winters unter Gezelten von Thierfellen lag, und des Sommers die Belagerungsoperationen fortsetzte. Abwechselnd war der Erfolg, und viele waren der Befehlshaber, die die Belagerung leiteten. Bisweilen wurden alle Werke der Belagerer zerstört, und ganze Schaaren durch Ausfälle der Belagerten niedergehauen, bisweilen wurden sie von Vejischen Hülfsvölkern angegriffen, die dem Orte von außen beyzustehen versuchten. Eine so hartnäckige Belagerung schien durch das unaufhörliche Bedürfniß frischer Verstärkungen Rom selbst allmählig zu entvölkern, so daß ein Gesetz gemacht werden mußte, daß ledige Mannspersonen die Weiber der Geliebten heyrathen sollten.

Auch

Auch die Volkstribunen ermangelten nicht, diese große Unternehmung durch unaufhörliches Murren und schlaue Erregung innerer Unruhen zu erschweren. Sie tadelten die Befehlshaber, untersagten die Eintreibung der Steuern, mit welchen das Heer bezahlt werden sollte, und um die Verlegenheit des Senats zu vermehren, brachten sie sogar das beynah' vergessene Ackergesetz wieder zur Sprache.

So viel Uneinigkeit auf Seiten der Römer, und so viel Hartnäckigkeit auf Seiten Beji's, ermangelten nicht die feurigen Erwartungen des Senats darnieder zu schlagen. Sie zitterten vor den Folgen so vieles verschwendeten Blutes und verschleuderter Schätze, im Fall die Belagerung fehl schlug. Entschlossen jedoch vor Aufgebung ihres Lieblingsplanes noch einen Hauptversuch zu wagen, ernannten sie den Furius Camillus zum Dictator und übertrugen ihm die unbeschränkte Führung dieses so lang ausgesponnenen Krieges. Camillus war ein Mann, der ohne Rabalen oder Zudringlichkeit sich zu den höchsten Würden emporgeschwungen hatte. Er war Censor gewesen, und war von jedermann als die Hauptperson in diesem Kollegio betrachtet worden. Dann war er Kriegstribun geworden, und hatte in dieser Würde manche wichtige Vortheile über den Feind erfochten. Der Tapferkeit und den Fähigkeiten, die er in diesen beyden Posten gezeiget hatte, verdankte ers, daß man ihn bey dieser dringenden Gelegenheit hervorzog, um
die

die Ehre seines Vaterlandes zu retten. Seine Wahl war kaum bekannt geworden, als das Volk schaarenweise herbeyströmte; überzeugt, daß es ihm unter einem so erfahrenen Anführer an Sieg und Beute nicht fehlen würde. Camillus rückte sogleich ins Feld, schlug die Fidenater, eine der kleinen Völkerschaften, die sich wider Rom verschworen hatten, mit großem Blutvergießen, zwang die Capenater um Frieden zu bitten, und nachdem er solchergestalt des Feldes sich bemeistert hatte, zog er alle seine Macht zusammen und rückte vor Veji. Mit Nachdruck fieng er sogleich die Belagerungsoperationen wieder an. Da er aber bald einsah, daß die Stadt mit Sturm nicht einzunehmen sey, ließ er mit ungeheurer Arbeit heimlich Minen graben, die sich mitten in der Festung öffneten. Izt des Erfolges sicher, und überzeugt, daß die Stadt nicht zu retten sey, schickte er Boten nach Rom, und ließ alle, die an Veji's Beute Theil nehmen wollten, auffordern, unverzüglich ins Lager zu kommen. Izt öffnete sich die Mine. Von außen drang Camillus heran, und zum Erstaunen der Belagerten, die den Augenblick vorher noch in stolzer Sicherheit geschlafen hatten, war die Stadt in einem Nu voll Feinde. So ward Veji einem zweyten Troja ähnlich, nach zehnjähriger Belagerung erobert, und bereicherte seine Sieger mit Beute. — Während Camillus, trunken von dem Ruhme, die Nebenbuhlerin seiner Vaterstadt unterjocht zu haben, seinen sieg-

pranz

prangenden Einzug zu Rom in einem Triumphwagen hielt, der von vier milchweißen Rossen gezogen wurde, eine Auszeichnung, die der größte Theil der Zuschauer ihm nicht wenig übel nahm, da weiße Rosse als etwas heiliges betrachtet wurden, und sich mehr für Götter als für Feldherrn zu schicken schienen.

Allein nicht lange nachher glaubte das Volk sich zu noch größerem Mißvergnügen berechtigt. Die Tribunen hatten vorgeschlagen, daß Senat und Volk in zwey Theile getheilt werden möchten, deren einer in Rom bleiben, der andere aber nach Veji verpflanzt werden sollte. Diesem mißlichen Plane widersetzte Camillus sich, und die Menge gab ihm nach, wiewohl sie ihn deshalb anfeindete. Noch unzufriedener ward sie bald nachher mit ihm, als sie sich gezwungen sah, den zehnten Theil der Beute wieder herauszugeben, die Camillus vor dem Sturm dem Apoll geweiht hatte. Die meisten hatten ihren Antheil jedoch längst verschwendet, und das Gelübde wäre unbezahlt geblieben, wenn die römischen Frauen nicht mit Hergebung ihres Geschmeides, das acht Talente an Golde betrug, den Abgang ersetzt hätten. Diese patriotische That ward ihnen mit dem Vorrechte vergolten, über ihre Leichname Gedächtnißreden halten zu lassen, eine Ehre, die vorhin keinem Frauenzimmer gewähret werden durfte. Camillus aber machte sich durch diese Geschichte dem Volke verhaßter als jemalen.

Ohngeachtet des allgemeinen Mißvergnügens ward Camillus dennoch einige Zeit nachher zum Kriegstribunen erwählt, und wider die Falisker gesandt, die ihre gewöhnlichen Einfälle ins römische Gebiet gemacht hatten. Sein bisheriges gutes Glück begleitete ihn auch in diesem Feldzuge; er schlug ihr Heer und belagerte ihre Hauptstadt Faleria, die einen langen und muthigen Widerstand drohete. Die Bezwingung dieses kleinen Platzes würde kaum der Erwähnung werth seyn, wäre sie nicht durch eine That des römischen Feldherrn berühmt geworden, die ihn der Nachwelt ehrwürdiger gemacht hat, als alle seine Triumphe zusammen genommen. Ein Pädagog, dem die Kinder der vornehmsten Einwohner der Stadt anvertrauet waren, fand Mittel, seine Zöglinge ins römische Lager zu locken, wo er sie dem Camillus als das sicherste Mittel übergab, die Bürger zu einer schleunigen Uebergabe der Stadt zu treiben. Erstaunt über die Berrätheren eines Elenden, dessen Pflicht es war, die Unschuld zu beschützen, sah' der edle Krieger den Treulosen eine Weile mit schweigendem Unwillen an. Niederträchtiger, sprach er dann zu ihm, Seelen, die der deinigen gleichen, müßtest du deine schändlichen Vorschläge thun, nicht mir; es ist wahr, wir sind Feinde deiner Stadt, allein es giebt Pflichten für den Krieg sowohl, als für den Frieden, und wir fechten nicht gegen das Alter der Unschuld, sondern gegen Männer, Männer, die uns
frey

freylich feindselig behandelt haben, deren Verbrechen jedoch, mit dem deinigen verglichen, Tugenden sind. Gegen so niedrige Künste, geziemt es uns, nichts zu gebrauchen als die Künste des Römers, die Künste der Waffen und Tapferkeit. Dies gesprochen, ließ er den Verräther entkleiden, ihm die Hände auf den Rücken binden, und in dieser schmachvollen Stellung von seinen eigenen Schülern zur Stadt zurückpeitschen. Diese edle That des Camillus leistete mehr, als seine Waffen hätten leisten können. Die Gewalthaber der belagerten Stadt unterwarfen sich dem Senat, und überließen die Bedingungen der Milde des Camillus, welcher sie bloß zur Befriedigung seines Heeres um eine Summe Geldes büste, und sodann unter Roms Schutz- und Bundesgenossen aufnahm.

Jene Ehrerbietung, die die Tugenden des Camillus ihm auswärtz erworben hatten, vermochten sie nicht ihm daheim bey den unruhigen Tribunen zu erwerben, die beynah täglich mit einer neuen Klage wider ihn hervortraten. Außer jenem Verbrechen, dessen er ihrem Vorgeben nach sich durch das Hintertreiben der Verpflanzung des halben Roms nach Veis schuldig gemacht hatte, legten sie ihm iht auch dies zur Last, daß er einen Theil der Beute dieser Stadt, namentlich zwey eherne Thore zu seinem eigenen Gebrauch zurück behalten habe, und setzten ihm einen Tag, an dem er sich deshalb vor dem Volke rechtfertigen sollte. Camillus, der Erbitterung der Menge

wohl kundig, und tief gekränkt über ihre schwarze Undankbarkeit, beschloß, die Schmach des Verhörs nicht abzuwarten, umarmte sein Weib und seine Kinder, und bereitete sich Rom zu verlassen. Schon war er einsam, unbegleitet und unbeklagt aus einem seiner Thore herausgewandert, als er seinen gährenden Unwillen nicht länger zu erdrücken vermochte; er wandte sich gegen das Capitol, hob Hände und Augen gen Himmel und flehete die Götter allzumal, daß sie seinem Vaterlande eines Tages seinen Undank und seine Ungerechtigkeit mächtbar machen, setzte dann seine traurige Wanderschaft fort, und flüchtete nach *Urdea*, einer benachbarten Stadt, wo er bald vernahm, daß die Volkstribunen ihn um funfzehnhundert *As* gebüßt hatten.

Groß war das Frohlocken der Tribunen um den Sturz dieses Edlen, aber nur zu bald bekamen sie Ursache, ihre Ungerechtigkeiten zu bereuen und den Beystand des einzigen Mannes zurück zu wünschen, der allein im Stande war, das Vaterland vom Untergange zu retten; denn iht trat ein ungleich furchtbarer und schrecklicherer Feind wider die Römer auf, als alle die sich bisher mit ihnen gemessen hatten. Die Gallier ein barbarisches Volk, waren vor ohngefähr zwey Jahrhunderten über die Alpen hereingefallen und hatten sich in Borderitalien niedergelassen. Die Köstlichkeit der Landesweine, und die Milde des Klimas hatten sie den Wüsten ihres Vaterlandes entlocket.

locket. Wohin sie kamen verdrängten sie die ursprünglichen Einwohner, als Männer von überlegenem Muth, außerordentlicher Leibesgestalt, trotzigem Blick und rohen plünderungsgierigen Sitten. Nicht zufrieden, die meisten italienischen Provinzen unterjocht und bevölkert zu haben, luden sie immer neue Schwärme ihrer Landsleute jenseit der Alpen ein, herüber zu kommen und in den fruchtbaren Provinzen des neuentdeckten Landes Schrecken und Verwüstung zu verbreiten. Ein Schwarm dieser Barbaren, der so eben aus seinen ursprünglichen Wohnungen hervorgebrochen war, belagerte jetzt Clusium, eine etruskische Stadt, unter Anführung seines Königs Brennus. Erschrocken über ihre Menge und mehr noch über ihr wildes Ansehn, fleheten die Clusier die Römer um Beystand oder Vermittelung an. Von jeher hatte der Senat sich es zum Gesetz gemacht, den Verdrängten nie seine Hülfe zu verweigern; auch diesmal war er unverzüglich bereit, vorläufig Gesandten an die Gallier zu schicken, die ihnen ihre Unternehmung widerrathen, und gegen die Ungerechtigkeiten ihres Einfalls Vorstellungen machen sollten. Drey junge Senatoren wurden zu diesem Geschäfte ausgewählt, drey Fabier, die sich mehr fürs Feld als für Unterhandlungen schickten. Brennus empfing die fremden Botschafter mit einer Höflichkeit, die nichts von Barbaren ahnden ließ. Er erkundigte sich nach dem Zwecke ihrer Sendung, und bekam zur

Antwort, daß es in Italien nicht Sitte sey, unge-
 reißt und ungerechter Weise die Völker zu bekriegen,
 und daß sie zu wissen beehrten, womit die Ein-
 wohner von Clusium diese feindselige Handlung von
 ihm verdienten. Mit finsterner Miene äußerte Brenn-
 nus, die Rechte des Tapferen ruheten in seinem
 Schwert; die Römer hätten kein anderes Recht zu
 den vielen Städten, die sie erobert hätten; er aber
 habe noch besondere Ursach mit den Clusiern zu zür-
 nen, als die sich geweigert hätten, Ländereyen fahren
 zu lassen, die sie doch nicht Hände genug anzubauen,
 noch Einwohner genug zu bevölkern hätten. Die rö-
 mischen Gesandten, wenig gewohnt, die Sprache des
 Eroberers zu hören, verstellten ihren Unwillen über
 eine so übermüthige Antwort eine Weile, warfen sich
 aber in die Stadt, und statt hier als Mittelspersonen
 zu handeln, führten sie, ihres geweihten Charac-
 ters vergessend, die Bürger zu einem Ausfall wider
 die Belagerer an. In diesem Gefecht tödtete Fab-
 rius Umbustus einen Gallier mit eigener Hand,
 ward aber entdeckt, während er ihn seiner Rüstung
 entkleidete. Ein so ungerechtes und so ungeziemens
 des Betragen reizte die Rache des Brennus; durch
 einen Herold beklagte er sich bey dem Senat, und als
 keine Genugthuung erfolgte, hob er auf der Stelle
 die Belagerung auf und zog mit seinem siegreichen
 Heer gerade auf Rom los.

Die Gegenden, die die Gallier auf ihrem reis-
 sens

senden Zuge durchzogen, entsagten bey ihrer Annäherung allen Gedanken des Widerstandes, so heftig schreckten sie diese zahllosen Schaaren, diese ungeheuren Leiber, und ihre kriegerische Miene. Der ganze Grimm des wilden Volks galt indessen Rom allein. Gegen Rom allein Rache schraubend, zogen sie vorwärts, ohne rechts oder links die geringste Feindseligkeit auszuüben.

Sechs Kriegstribunen befehligten damals das römische Heer; die Zahl desselben belief sich auf vierzigtausend Mann; ohngefähr eben so hoch als das Heer des Brennus sich belief; aber die Krieger waren minder gehorsam, und die Tribunen traueten einander zu wenig, um mit vereinigter Kraft für die Rettung des Vaterlandes zu wirken. Am Flusse *Allia*, wenige Meilen von der Stadt, trafen die Heere auf einander, beyde voll Zuversicht des Sieges, beyde gleich unwillig eine Niederlage zu überleben. Die Anführer beyder Partheyen stellten ihre Macht in Schlachtordnung; die Römer, um nicht umzingelt zu werden, dehnten ihre Linien aus und stellten die besten Legionen auf beyde Flügel. Grade umgekehrt stellten sich die Gallier, schoben den Kern des Heers in die Mitte und thaten aus dieser den allerzweifeltesten Angriff. Unfähig, dem jählingen Sturme zu widerstehen, räumte das Centrum der Römer ihnen augenblicklich das Feld; die beyden Flügel sahen sich von einander gerissen und den Feind

in

in ihrer Mitte. Sie machten einige schwache Versuche sich wieder an einander zu schließen, da sie es aber unthunlich fanden, erfolgte eine Flucht, in welcher die Römer alle Kraft, sowohl sich zu wehren als zu fliehen, schienen verloren zu haben. Nichts als Schrecken und Verwirrung herrschte in diesen von einander gesprengten Schaaren. Die elenden Ueberbleibsel des Heeres ersoffen theils in dem Versuche über die Tiber zu schwimmen, theils flüchteten sie nach Veji, von wannen einige wenige mit der traurigen Zeitung in Rom anlangten. Hier gab man augenblicklich alles verloren. Die noch übrigen Einwohner, welche die Waffen zu tragen fähig waren, warfen sich ins Capitol, welches sie, um eine Belagerung darin auszuhalten, besetzten. Der Rest des Volks, ein armer hülfloser Haufe von Greisen, Weibern und Kindern, eilte, sich in den benachbarten Flecken zu verbergen, oder beschloß die Wuth des Ueberwinders abzuwarten, und mit den Trümmern des Vaterlandes unterzugehn. Vorzüglich fühlten die bejahrten Priester und Senatoren sich bey dieser Gelegenheit von einem heiligen Enthusiasmus beseelt. Entschlossen, mit ihrem Leben für die Sünden ihres Volks zu büßen, zogen sie ihre feyerlichsten Kleider an, und setzten sich auf ihren elfenbeinernen Stühlen mitten aufs Forum. Mittlerweile beschäftigten sich die Gallier mit Plünderung des feindlichen Lagers und Theilung des Raubes. Waren sie unmittelbar
nach

nach der Schlacht auf Rom losgegangen, so würden sie das Capitol selbst erobert haben; statt dessen verweilten sie zween Tage auf dem Schlachtfelde, schwelgten und jubelten mit barbarischem Frohlocken mitten unter ihren erschlagenen Feinden. Am dritten Tage nach jenem Siege, dessen Leichtigkeit selbst die Barbaren befremdete, erschien Brennus mit aller seiner Macht vor der Stadt. Erstaunt, die Thore offen und die Mauern unbewahrt zu sehen, besorgte er anfangs einen Hinterhalt und rückte mit aller möglichen Vorsicht in die Stadt ein. Er erreichte bald das Forum, wo er die Väter des Vaterlandes in langer schimmernder Reihe, schweigend, unerschüttert und unerschütterlich sitzen sahe. Die feyerliche Tracht, der majestätische Ernst und die Ehrfurcht gebietenden Blicke dieser alten Männer flößten den Barbaren selber einen Schauer ein; in dem Wahn, die Schutzgötter der berühmten Stadt zu sehen, waren sie im Begriff vor ihnen nieder zu fallen, als Einer, roher denn seine Gefährten, sich einfallen ließ, den grauen Papius, welchen wir schon als Dictator gesehen haben, beym Barte zu zupfen. Eine solche Beschimpfung konnte der edle Römer nicht dulden, er hob seinen elfenbeinernen Scepter auf und schlug den Barbaren damit zu Boden. Dies war die Losung zum allgemeinen Blutbade. Papius fiel zuerst, dann die übrigen, alle ohne Erbarmen oder Unterschied. Drey Tage dauerte das Blutvergießen, nicht Geschlecht,

schlecht, nicht Alter ward geschont, und da die Stadt eine leblose Wüste geworden, ward sie auf den Leichnamen ihrer ehemaligen Einwohner nieder geäschert.

Alle Hoffnungen Roms beruheten izt einzig auf dem Capitol. Außerhalb dieser Festung war alles ein unabsehbarer Schauplaz von Elend, Verheerung und Verzweiflung. Jene prächtigen Gebäude der Stadt, der Stolz Roms, waren izt ein Haufe gestaltloser Trümmern geworden. Auch war die Stadt es nicht allein, die den Grimm der Barbaren erfuhr, alle benachbarte Flecken, so weit sie nur in ihren Streifereyen abreichen konnten, wurden auf eben die Art geplündert und verbrannt. Nur die Festung hielt sich noch immer. Diese zu bezwingen versuchte Brennus jedes Mittel. Drohend forderte er zuerst die Besatzung zur Uebergabe auf, und als dies nichts half, beschloß er sie förmlich zu belagern, und schloß sie rings mit seinem Heere ein. Alle seine Stürme wurden jedoch von den Römern mit großer Tapferkeit abgeschlagen; die Verzweiflung schien ihnen jene Beharrlichkeit und jenen Heldenmuth wieder einzuflößen, dessen sie im Glücke zu ermangeln geschienen hatten.

Ueber sechs Monden hatte die Belagerung schon gedauert, der Borrath der Besatzung gieng zu Ende, ihre Zahl minderte sich durch die unaufhörlichen Beschwerden, und nichts schien ihnen übrig zu seyn, als zu sterben, oder was schlimmer als sterben war, sich der Barmherzigkeit der Sieger zu übergeben.

Schon

Schon waren sie zum rühmlichen Tode entschlossen, als ihre gesunkene Hoffnung durch die Erscheinung eines Mannes belebt wurde, der den Felsen heraufkamm, und bey seiner Ankunft für einen Boten ihrer auswärtigen Freunde erkannt wurde. Der Name dieses kühnen Mannes war Pontius Cominius; bey Nachtzeit war er über die Tiber geschwommen, hatte sich durch die feindlichen Wachen geschlichen und war mit unsäglicher Mühe den capitulinischen Havn heraufgeklettert, um den Belagerten die Zeitung zu bringen, daß Camillus, ihr ehemaliger Dictator, ein Heer zu ihrem Beystand aufbrächte, daß er schon ein Corps Gallier auf einer ihrer Streifereyen überfallen und niedergehauen habe, daß die Bürger von Ardea und Veji für sie die Waffen ergriffen und ihn zum Feldherrn gemacht hätten, und daß er nur die Bestätigung seiner Wahl von ihnen erwarte um ins Feld zu rücken und den Belagerern eine Schlacht zu liefern. Eine Mischung von Entzückung und Beschämung bemeisterte sich der Römer, als sie den Mann, den sie vorhin aus ihrer Stadt ausgestoßen hatten, ist zu ihrer Rettung auftreten sahen. Sie ernannten ihn augenblicklich zu ihrem Dictator, und rüsteten sich die Belagerung mit verjüngtem Eifer auszuhalten. Der Bote hatte kaum seine Antwort und die nöthigen Unterweisungen entgegen genommen, als er seinen alten Weg wieder antrat, und ihn glücklich, wiewohl nicht ohne die äußerste Gefahr zurück legte.

Brennus setzte mittlerweile die Belagerung mit großem Eifer fort. Anfangs hoffte er die Belagerten durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, da diese aber seine Absicht merkten, warfen sie, wiewohl sie wirklich Mangel hatten, verschiedene Brode ins Lager herab, um ihn von der Eitelkeit seiner Erwartungen zu überzeugen. — Brennus ließ hierauf diese Hoffnung wirklich fahren, schöpfte aber neuen Muth, als bald nachher einige Soldaten zu ihm kamen und ihn benachrichtigten, daß sie den Felsen hinauf einen Fußsteig entdeckt hätten, vermittlest dessen das Capitol vermuthlich erstiegen werden könne. Sogleich ward eine erlesene Schaar Männer bey Nachtzeit zu diesem gefährlichen Dienst befehligt, den sie mit großer Mühe und Schwierigkeiten beynahe bewerkstelligten. Schon hatten sie die Mauern selbst erstiegen, die römische Schildwache lag im tiefen Schlase, kein Hund regte sich, und der Sieg schien in ihren Händen, als das Geschnatter einiger Gänse, die im Tempel der Juno gehalten wurden, die Belagerten weckte. Augenblicklich die drohende Gefahr gewahrend, ergriff ein jeder das nächste beste Gewehr und eilte den Stürmenden entgegen. Manlius, ein Patricier von geprüfter Tapferkeit, war der erste, der die Mauern erreichte und mit seinem Beyspiel alle übrigen entflammte. Kühnlich erstieg er die Mauer, und mit einem einzigen Stoß seiner gewaltigen Hand sandt' er zwey Gallier über Kopf und Hals den Abgrund
hin:

hinunter. Bald kamen seine andern Gefährten ihm zu Hülfe, und schneller als sich es sagen läßt, waren die Mauern rein vom Feinde.

Von der Zeit an fiengen die Hoffnungen der Barbaren an zu sinken, und Brennus wartete nur auf einen Vorwand seine Belagerung mit Ehren aufzuheben. Seine Vorposten hatten mit den römischen Soldaten allerley Unterredungen, und unter den Gemeinen war der Vergleich schon abgeschlossen, ehe die Oberhäupter an ihn dachten. Endlich vereinigten sich die beyderseitigen Befehlshaber dahin, daß die Gallier unverzüglich die Stadt und das Gebiet räumen, und von den Römern dafür eintausend Pfund Goldes empfangen sollten. Mit einem Eide wurde der Vergleich von beyden Theilen bestätigt, das Gold ward herbey gebracht, bey dem Wägen aber bedienten sich die Gallier allerley betrüglicher Künste, wovon die Römer Vorstellungen thaten. Hohnlachend warf Brennus sein Schwert und Schwertgehent in die Schale, und rief, den Ueberwundenen gebühre schweigend zu dulden. Jetzt sahen die Römer, daß sie in des Siegers Händen waren. Sie fühlten, daß sie sich vergeblich gegen jede Bedingung sträuben würden, die es ihm belieben würde, ihnen aufzulegen. Aber gerade in diesem entscheidenden Augenblick, und während sie noch wegen der Bezahlung wortwechselten, erscholl die Nachricht, daß Camillus an der Spitze eines zahlreichen Heeres ihnen zum Entsatz eile

eile und schon in die Thore Roms einziehe. In der That erschien der Held in wenig Augenblicken, eilte in Person auf den Ort des Streites, erkundigte sich mit der Miene eines Mannes, der nicht entschlossen ist, sich erschrecken zu lassen, nach der Ursache des Zanks, und da er sie vernahm, ließ er das Gold zusammenpacken und wieder aufs Capitol tragen. Mit Eisen und nicht mit Golde, rief er, geziemt es den Römern ihr Vaterland zu lösen. Hier ist niemand, der Friede machen darf, als ich, ich, der Dictator Roms, und mein Schwert allein soll ihn erkaufen. — Unverzüglich erfolgte eine Schlacht, in welcher die Gallier aufs Haupt geschlagen wurden, und mit so viel Blutvergießen, daß das römische Gebiet binnen Kurzen von diesem fürchterlichen Feinde durchaus gereinigt ward.

Der Feind war izt überwunden, aber Rom lag noch in der Asche. Kein Theil seiner alten Herrlichkeit war übrig, das einzige Capitol ausgenommen; auch hatte der größte Theil seiner ehemaligen Bewohner es verlassen, und war nach Veji geflüchtet. Sogleich erneuerten die Tribunen, diese allezeit fertigen Redner, die freylich in Zeiten der Gefahr nichts von sich hören ließen, ihren alten Vorschlag, die Einwohner Roms nach Veji zu verpflanzen. Aber Camillus, seinem alten Grundsatz getreu, widersetzte diesem Vorschlage sich mit großer Standhaftigkeit. Alle Künste der Ueberredung bot er auf, um das Volk zu besänfti-

tigen; er stellte ihnen vor, wie unwürdig es ihrer als Römer und römischer Bürger wäre, die ehemaligen Wohnsitze ihrer Voreltern zu verlassen, eine Stadt, wo sie so wiederholte Merkmale des göttlichen Beyfalls genossen hätten, und hin zu gehn, um eine Stadt zu bewohnen, die sie erobert hätten, und die nicht einmal so glücklich gewesen wäre, sich selbst zu vertheidigen. Durch diese und ähnliche Vorstellungen bewog er das Volk, hurtig ans Werk zu gehen, und bald stieg Rom, wiewohl mit minderer Pracht, wieder aus seinen Trümmern hervor.

Camillus thatenreiche Laufbahn war hiemit keinesweges zu Ende. Das nächste Jahr ward er bey Gelegenheit eines Einfalls benachbarter Völker zum Dictator ernannt, und gewann einen neuen Triumph. Drey Jahre nachher überwand er die Latier, die nach einer mehr denn hundertjährigen Unterwerfung von Rom abgefallen waren. So ungewöhnliches Glück machte diesen großen Mann in seinem Vaterlande beynah unumschränkt; aber seine Mäßigung und Vaterlandsliebe hinderte ihn sein Ansehen zu mißbrauchen, es sey denn, daß wir sein Betragen gegen Manlius Capitolinus als eine Handlung übertriebener Strenge betrachten wollten.

Mit welcher Tapferkeit Manlius das Capitol vertheidigte und die Trümmern Roms gerettet habe, haben wir gesehen. Das Volk war dafür nicht undankbar gewesen, es hatte ihm an dem Ort, wo sich
seine

seine Tapferkeit so rühmlich ausgezeichnet hatte, ein Haus gebaut, und aus dem öffentlichen Schatze eine jährliche Rente ausgeworfen. Allein mit so geringfügigen Belohnungen war sein Ehrgeiz nicht zufrieden, er trachtete nicht nur dem Camillus gleich, sondern der erste in Rom zu werden. In dieser Hinsicht suchte er sich bey dem Pöbel beliebt zu machen, bezahlte seine Schulden und spottete über die Patricier, die er Unterdrücker schalt. Der Senat, seiner Ränke und Absichten nicht unfundig, wählte den Cornelius Cossus zum Dictator, unter dem Vorwand, ihn wieder die Volscer, die einige glückliche Einfälle ins römische Gebiet gemacht hatten, zu brauchen, in der That aber um Manlius Ehrgeiz zu zügeln. Der Dictator endigte seinen Feldzug wider die Volscer mit einem baldigen Siege; bey seiner Rückkunft forderte er den Manlius zur Rechenschaft, und ließ wegen seines verdächtigen Betragens ihn ins Gefängniß werfen. Allein Manlius war zu sehr der Liebling der Menge, als daß die Macht des Cossus ihn hätte zerquetschen können; seine Anhänger, erhoben ein zu lautes Geschrey, als daß mans hätte wagen dürfen, ihrem Günstling etwas zu Leide zu thun. Cossus war gendthigt, sein Amt niederzulegen, und Manlius ward aus seinem Gefängnisse im Triumph durch die Stadt geführt. Dieser glückliche Anfang entflammte seinen Ehrgeiz noch stärker. Er fieng an, von einer Theilung der Ländereyen zu reden, behauptete,

tete, daß kein Unterschied der Stände im Staat seyn müßte, und um seinen Reden Gewicht zu geben, erschien er nie anders als von einer zahlreichen Schaar Anhänger aus den Hefen des Volks umringt, das er sich durch seine Freygebigkeit gewogen gemacht hatte. Ein so aufrührisches und stürmisches Betragen nöthigte den Senat zu einer andern Maasregel zu flüchten, und die Macht des Camillus dem Ansehn des Demagogen entgegen zu stellen. Camillus, dem zufolge zu einem Kriegstribun erwählt, setzte dem Manlius einen Tag, wo er für sein Leben sprechen sollte. Der Ort des Verhörs war in der Nähe des Capitols. Dorthin wandt' er sein Auge, als er des Aufrhrs und des Hochverraths verklagt wurde, streckte seine Hand gen jene Mauern aus, die er mit seinem Arm verfochten hatte, und erinnerte die Versammlung an seine Verdienste um das Vaterland. Die Menge in ihrem Mitleid eben so wenig von vernünftigen Triebfedern geleitet, als in ihrer Gerechtigkeit, konnte sich nicht entschließen, ihn im Gesicht des Capitols zu verdammen. Als er aber in den Petelinischen Hayn gebracht ward, wo man das Capitol nicht sehen konnte, verdammten sie ihn vom Tarpejischen Felsen herunter gestürzt zu werden. So ward der nehmliche Platz, der der Schauplatz seines Ruhmes gewesen, izt derjenige seiner Schande und seiner Strafe. Sein Haus, in dem die geheimen Verschwörungen angezettelt worden waren, ward dem

Er:

Erdboden gleich gemacht, und seiner Familie ward untersagt, den Nahmen Manlius hinfort zu führen.

Der wohlverdiente Tod dieses Hochverräthers ermangelte dennoch nicht, das Murren der Tribunen und des Volkes wider den Camillus, den es als das Hauptwerkzeug seiner Verfolgung betrachtete, zu erneuern. Nie gerecht genug um sich selbst einer Strenge schuldig zu wähnen, zu der sie jedoch ihre Einwilligung gegeben hatten, fingen sie schon an, mit neuer Niederträchtigkeit sich wider den würdigsten Mann im Staat zu verschwören. Jedoch es schien, als wenn es dem Camillus nie an Gelegenheit fehlen sollte, sie zur Ehrfurcht gegen sich zurück zu bringen. Zum sechstenmal, wiewohl sehr wider seine Neigung, zum Kriegstribun erwählt, rückte er mit seinem Gehülfen Lucius wider die Volser ins Feld, letzterer ganz Ungeduld mit den Feinden zu schlagen, jener des andern Ungestüm mit weiser Kaltblütigkeit mäßigend. Diese Saumseligkeit anzugreifen, schrieb Lucius der Furchtsamkeit des Alters, oder wohl gar dem Neide eines Mannes zu, der keinen Jüngern seinen Ruhm wollte theilen lassen; er ergriff daher, da Camillus krank zu Bette lag, die Gelegenheit, sein Heer zum Angriffe zu führen. Aber nur zu bald fühlte er die Berwegenheit seines Schritts. Sein Heer begann zu weichen, und schon ließ alles sich zur allgemeinen Flucht an, als Camillus, von seinem Bette

Bette sich aufraffend, sich auf ein Pferd helfen ließ, an die Spitze einer kleinen Schaar Krieger ins Schlachtfeld sprengte, den Flüchtigen Einhalt that, und sie mit erneuertem Grimme zurück wider ihre Verfolger führte. Die Unverzagtheit Eines Mannes verbreitete sich durch das ganze Heer. Die Kämpfer sammelten sich wieder, entschlossen einen Feldherrn nicht zu verlassen, unter dem sie so manchen Sieg erfochten hatten. So wurden die Feinde für diesmal zurückgeschlagen. Am folgenden Tage erneuerte Camillus die Schlacht, schlug sie aufs Haupt, und kehrte noch einmal mit der Beute der Ueberwundenen nach Rom zurück. Aber jede auswärtige Eroberung schien daheim nur neuen Saamen der Zwietracht auszustreuen. Denn schon wieder begannen die Schuldner über un-erträglichen Druck zu klagen. Auch wagten die Pränestiner, Latier von Herkunft, verschiedene Einfälle ins römische Gebiet. Beides, jene innern und diese äußern Unruhen zu beschwichtigen ward Quintius Cincinnatus zum Dictator ernannt, der Pränesten durch Uebergabe einnahm und mit der Bildsäule des Jupiter Triumphator triumphirend nach Rom zurückkehrte. Die Bildsäule stellte er ins Capitol, ein Umstand, der, wiewohl dem Anschein nach von geringer Inhaltigkeit, dennoch zuerst das Verlangen ausgebreiteter Eroberung unter den Römern weckte.

Zwey Jahr nachher brachen die Zwistigkeiten zwischen Volk und Senat mit mehr denn gewöhnli-

cher Hefigkeit aus. Verschiedene Plebejer waren während der Drangsale des Vaterlandes theils durch Zufall, theils durch Fleiß und Muth zu beträchtlichen Glücksumständen gelanget, welche das Verlangen in ihnen weckten, nicht nur die Regierung, sondern auch die Ehren Roms zu theilen. Schon vorhin, wie wir bereits gesehen haben, hatte das Volk nach dem Consulat getrachtet, und der Senat hatte vermittelst einer armseligen Ausflucht ihm Kriegstribunen zugestanden, welche mit consularischer Gewalt bekleidet waren. Aber dies schien ihren Ehrgeiz nicht mehr zu befriedigen, und die Volkstribunen erneuerten ihre Ansprüche, während der ärmere Theil der Bürger, mit Erwerbung der Lebensmittel hinlänglich beschäftigt und von den Ehren desselben wenig gerührt, den Streitern ruhig zusah. Um diese Zeit lebte Fabius Ambustus, ein Kriegstribun, welcher vier Töchter hatte, deren eine er an einen Patricier, die andere an einen Plebejer verheyrathete. Die Gattin des Plebejers besuchte eines Tages ihre Schwester, und der Anblick der Ehrenbezeugungen, die ihrer Schwester vermöge ihres Standes wiederfahren, erregten einen Neid in ihr, der in finstere Schwermuth übergieng. Lange Zeit beschworen ihr Vater und Gemahl sie umsonst, ihnen die Ursache ihrer so ganz umgewandten Gemüthsstimmungen zu entdecken. Endlich that sie es, obgleich ungern. Sie zu trösten, gab der Vater, wiewohl selbst Patricier, ihr
sein

sein Wort, daß er alles, was in seinen Kräften stünde, thun wolle, um ihr an den Würden des Staats gleichen Antheil mit ihrer Schwester zu verschaffen, und von der Zeit an rathschlagte er mit seinem Eidam eifrigst über die Durchtreibung des Gesetzes, daß Einer der Consuln aus dem Volk gewählt werden solle. Der erste Schritt, den sie zur Erreichung ihrer Absichten thaten, war der, daß der Gemahl zum Volkstribun erwählt wurde; sodann brachten sie ihr Gesetz in Vorschlag, nicht allein jedoch, sondern um den Pöbel zu gewinnen, mit ihm auch jenes alte Ackergesetz über die gleiche Vertheilung der Ländereyen, eine Maasregel, welche wie sie wußten, ihrem Ehrgeiz den Anstrich der Volksliebe geben mußte. Die Streitigkeiten über diese beyden Gegenstände wurden so heftig, daß fünf Jahre lang überall keine höchste Obrigkeiten erwählt wurden; blos Aedilen und Tribunen regierten während dieser Zeit, wofern das Regierung heißen kann, was eigentlich Anarchie und Verwirrung war. Dann wurden zwey Jahre hintereinander Kriegstribunen gewählt: dann erkohr der Senat einen Dictator. Camillus ward es, legte seine Würde aber nieder, da er das Volk bey seinen Ansprüchen auf das Consulat eigenfinnig beharren sahe. Der Senat ersetzte seinen Abgang zwar durch einen neuen Dictator, allein diese hohe Würde war nun so oft ohne dringende Noth besetzt worden, daß ihr Ansehen zu sinken begann, während die Macht

der Tribunen auf ihren Trümmern immer höher emporstieg. Des neuen Dictators Name war Publius Manlius; er scheint wenig merkwürdiges gethan zu haben, wenn wir die Wahl seines Magister Equitum des Licinius Stolo ausnehmen, der der erste Plebejer war, welcher diese Würde bekleidete. Dieser Stolo war es, der das Gesetz gab, daß niemand mehr denn fünfhundert Morgen Acker besitzen sollte, ein Gesetz, das den Patriciern und in der Folge selbst dem Stolo schädlich ward, indem sich fand, daß auch er mehr Ländereyen, als ihm zukämen, besitze, daher er denn seinem eigenen Gesetze zufolge gestraft wurde.

So fuhr die Flamme innerlicher Zwierracht zwischen beyden Ständen unablässig fort zu lodern, während auswärtige Feinde sie zwar wohl zu dämpfen, aber nie ganz auszulschen vermochten. Diese Wirrung hatte unter andern auch ein neuer Einfall der Gallier, welchen zu wehren Camillus zum fünftenmal zum Dictator erwählt ward. Die Furcht vor diesem wilden Volke war unter den Römern damalen so groß, daß das Gesetz, welches die Priester vom Kriegsdienste befreyete, ausdrücklich gallische Einfälle ausnahm. Jedoch Camillus lehrte seine Landsleute die Mittel, sie zu überwinden. Da er inne geworden war, daß das Schwert die fürchterlichste Waffe dieses rohen Volks sey, so versah er seine Soldaten mit eisernen Helmen und mit Tartshen, die mit Erz
über

überzogen waren, und lehrte sie zu gleicher Zeit ihrer eigenen Waffen sich möglichst vortheilhaft bedienen. Mittelst diesen machte er die Schwerter der Gallier so gänzlich dienstlos, daß er in einer Schlacht neben dem Flusse Anio einen sehr leichten Sieg über sie erhielt, die Römer aber von nun an die Gallier zu verachten und über ihre vormalige Kleinmuth sich zu wundern begannen.

Ein Sieg, wie dieser, sollte man glauben, müsse den Camillus zu Rom unumschränkt gemacht haben. Aber gerade das Gegentheil! es sey nun Folge seines zunehmenden Alters oder der alles verschlingenden Gewalt der Tribunen gewesen, auch er schien nachgerade jenes Ansehen zu verlieren, das er ehemals besessen hatte. Mit neuer Erbitterung drang das Volk auf Theilnehmung am Consulat; der Senat widerstand ihm mit seinem gewöhnlichen Steiffinn. Da er unter Camillus Einfluß seine Ehre gegen die Anmaßungen des Volks am besten behaupten zu können glaubte, so verbot er diesem die Dictatur niederzulegen. Camillus gehorchte und fuhr fort die Geschäfte zu verwalten. Mit einemmal befahlen die Tribunen, die Stimmen des Volks über ihr Lieblingsgesetz zu sammeln. Camillus widersetzte sich dem, und nur schickten die Berwegenen ihre Victoren ab, um den Dictator zu greifen und ins Gefängniß zu schleppen. Eine solche Unwürdigkeit, der unverletzlichsten Person des Staates zugemuthet, erregte einen unerhör-

ten

ten Lärmen. Die Patricier, die um den Dictator standen, trieben muthig die Lictoren zurück, während das untenstehende Volk mit gleichem Grimm schrie: Nieder mit ihm! nieder mit ihm!

Mitten in dem allgemeinen Aufruhr blieb Cincinnatus allein unerschüttert. Er ersuchte die Tribunen, mit ihrem Verfahren eine kleine Weile inne zu halten, rief dann die Senatoren um sich her und führte sie in einen nahen Tempel, wo er sie bat, durch zeitiges Nachgeben dem Vaterlande den Frieden wieder zu schenken. Dann wandte er sich, als wenn er jetzt alle weitere Bemühungen seinem Vaterlande zu dienen auf immer entsagen wollte, zum Capitol, und gelobte der Eintracht einen Tempel zu bauen, wenn es ihm gelänge, den Staat noch einmal beruhigt zu sehen. Der Senat gehorchte ihm und das lang bestrittene Gesetz gieng durch, daß in Zukunft einer der beyden Consuln ein Plebejer seyn sollte. Sertus, seit langer Zeit ein sehr unruhiger Volkstribun, war der erste plebejische Consul. Ihm folgte Licinius, der Gatte jenes Weibes, deren Neid und Ehrsucht so viele Unruhen veranlaßt hatte. Auch wurden um diese Zeit zween neue obrigkeitliche Personen aus den Patriciern erwählet, die Prätoren nehmlich, die die Stelle der Consuln während ihrer Abwesenheit vertreten und sowohl in bürgerlichen als Kriminalfällen der Gerechtigkeit pflegen mußten, eine Würde, die man dem Staate so zuträglich fand, daß die

die Zahl der Prätoeren in der Folge bis zu sechzehn vermehret wurde. Ferner wurden zwey curulische Aedilen gestiftet, Staatsbediente, die von den Volksädilen sich dadurch unterschieden, daß jene sich des obrigkeitlichen Stuhles und der übrigen Insignien bedienen durften, welches diesen nicht erlaubt war. Ihr Hauptgeschäfft bestand in der Aufsicht über die öffentlichen Spiele und über alles Korn und allen Lebensvorrath, der in Kriegen erbeutet wurde. Nachdem Camillus solchergestalt dem Staat die Ruhe wieder gegeben hatte, hielt ers Zeit sein achtzigjähriges Leben, welches ganz dem Dienste seines Vaterlandes geweiht gewesen, und während dessen langen Laufes er einen Heldenmuth geäußert hatte, welchen keine Gefahr erschüttern, und einen Patriotismus, welchen auch die Undankbarkeit seines Volkes nicht schwächen konnte, in Ruhe zu endigen. Er legte seine Dictatur daher nieder, bauete der Eintracht den gelobten Tempel und starb wenig Jahre nachher mit Hinterlassung des Ruhmes, seines Vaterlandes zweyter Stifter gewesen zu seyn.

Umsonst waren inzwischen alle Maaßregeln, die man zu Befestigung eines dauerhaften Friedens zwischen Volk und Patricier genommen hatte; ihre Zänkereyen erneuerten sich bey jeder Gelegenheit: so oft neue Obrigkeiten gewählt werden sollten, so bediente sich jede Parthey alles ihres Einflusses, um die Wahl zu ihrem Vortheil zu lenken, und weder Ränke noch

Gewalt wurden gespart, um ihre Ansichten durchzusetzen. So setzte der Senat alle auswärtige Angelegenheiten bey Seite, damit nur der plebejische Consul den Ruhm nicht theilen möge. So erzwang das Volk es bald nachher durch seine Klagen, daß die Furulischen Aedilen jedes zweyte Jahr aus ihrem Mittel gewählt werden sollten. Ja am Ende schwang ein Plebejer, Namens Marcus Rutilius sich sogar zum Dictator empor. Zum Ersatz nahmen die Patricier im folgenden Jahr dem Volk das Consulat, nachdem es dessen zehn Jahre genossen hatte, mußten es ihm aber nach vier Jahren wieder geben. Die Wahl eines Censors verursachte ähnliche Feindseligkeiten, und nach manchem Zanke ward der nehmliche Plebejer, der vorhin Dictator gewesen war, alles Widerspruchs der Patricier ohnerachtet, zu diesem Amt ernannt.

Wir müssen uns jedoch nicht einbilden, als wenn die Römer während so vieler innerlichen Unruhen in auswärtigen Kriegen durchaus nachlässig oder unglücklich gewesen seyen. Sie erhielten einen Sieg über die Herniker, welcher dem Dictator Claudius Crassus, der ihn erfochten hatte, eine Ovation verschaffte. Einen andern gewannen sie über die Gallier und Quintus Penuus; der Dictator kehrte mit Triumph nach Rom zurück. Zwey nächstfolgende Siege wurden über das nehmliche Volk ebenfalls von zweyen Dictatoren erfochten, nehmlich von

Servilius Ahala und Sulpitius Detiscus, die beyde nach der Reihe triumphirten. Hierauf lesen wir von zweyen Dictatoren, Namens Manlius Torquatus und Cajus Silius, die, ohne dringende Noth gewählt, wenig thaten, und folglich das Ansehen der Dictatur nothwendig herabsetzen mußten. Dann lesen wir von einem vierten Einfall der Gallier, und von einem Triumph, welchen Furius Camillus als Dictator über sie erfocht. Auch die Arunker, ein Volk, das jenseits der volscischen Gränzen wohnete, wagten einige Einfälle, wurden aber vom Camillus zurück getrieben, der zu dem Ende zum zweytenmal mit der Dictatur bekleidet worden war.

Nicht bloß zur Abwehrrung plötzlicher feindlicher Einfälle, sondern auch zu weit unbedeutenderen Absichten wurden icht Dictatoren gewählt. So finden wir, daß während einer Pest ein gewisser Manlius Capitolinus diese Würde erhalten habe, bloß um zur Hemmung der Seuche einen Nagel einzuschlagen, ein Geschäft, das er mit großer Feyerlichkeit vollzog, und den Nagel an der rechten Seite des Tempels des Jupiters auf dem Capitolio einschlug. Zwey Dictatoren wurden nach einander gewählt, bloß um die Comitien, oder die Volksversammlung zur Wahl eines Consuls zu halten. Furius Camillus und Manlius Torquatus waren

es, die zu diesem wichtigen Geschäfte erföhren wurden.

Solches waren die stufenweisen Fortschritte der Römer zwischen Unruhen und Aberglauben daheim, und erfolgreichen Unternehmungen auswärts. Ihre einheimischen Gezänke mußten ihre Kriege ihnen natürlicher Weise weniger lästig machen, und ihnen einen Hang zu kriegerischem Ruhme einflößen. Selbst ihr Aberglaube beförderte ihre Fortschritte. Denn wenn die Bande der bürgerlichen Autorität sie nicht länger halten konnten, so waren die Priester immer sicher, sie durch die Bande der Religion zu halten. Mit welchem unbedingten Gehorsam sie ihren Priestern gehorchten, haben wir schon bey manchen Gelegenheiten gesehn. Wie bereitwillig sie auf ihren Wink sogar dem Tode trozten, lehrt das Beyspiel des Curtius, der um diese Zeit, da auf dem Markte sich ein Schrund geöffnet hatte, von dem die Augurn behaupteten, daß er sich nicht schließen würde bis die Römer ihr Kostlichstes hereingeworfen hätten, zu Pferde und in voller Rüstung in den Abgrund hinab sprang, überzeugt, daß nichts kostlicher sey als ächter Heldenmuth und wahrer Patriotismus. — Der Schrund, sagen die Geschichtschreiber, schloß sich augenblicklich, und Curtius ward nicht mehr gesehen. Dieser Geist des Heldenmuths und der Religiosität hatte iht Rom's Herrschaften schon

um

um zweymal so weit ausgedehnt, als sie zu den Zeiten der Könige sich erstreckt hatten. Dennoch hatten sie bis izt hauptsächlich nur mit ihren nächsten Nachbarn zu thun gehabt, ihre Kriege waren fast einzig Vertheidigungskriege gewesen, bald aber wird sich uns ein Schauplatz öffnen, wo wir ihren Ehrgeitz Feuer fangen und nicht eher werden erlöschen sehn, als bis die Gränzen des Erdbodens seinem Brande ein Ziel zu setzen schienen.
